

angebracht; dieser »Kamin« diente bei geringer Kälte auch zum Heizen der Stube; Kleinigkeiten wurden dort gekocht. Wo der Backofen aus der Stube herausgedrängt ist — in Schlesien ist er, wie bereits bemerkt, zumeist vom Flur in den Baumgarten hinausgebaut — liegt zwischen dem Ofen und der dem Hofe abgewendeten Wand ein schmaler Raum, der die »Helle« heißt. Sie wird auch wohl durch einen Vorhang abgetrennt und als Rumpelkammer benutzt¹⁾. Zwischen Backofen und Giebel ist in dem oben bereits angeführten Nieder-Ölser Hause ein steinerner Wassertrog mit ständiger Zu- und Abführung aufgestellt. Sonst befindet sich an dieser Stelle die Tür zur Kammer. In der Nähe des Ofens, gewöhnlich zwischen ihm und der Stubentür, steht das »Seigerhaus« (Heyne 273), das Gehäuse der großen Wanduhr und auf einem Konsolbrett das irdene Hand- oder Waschbecken mit einem Handtuch darüber. Zur anderen Seite der Stubentür gegen die Fensterwand hängt das »Topfbrett«, ein offener Schrank für das Kochgeschirr, während die vielfach noch bemalten Teller und Schüsseln ihren Platz finden auf Rechen oder Bordbrettern mit kleinem Rande, die rings um die Wände der Stube, und falls, wie in Gasthäusern mit größerer Tiefe ein Unterzug (Rispe) angebracht ist, auch längs diesem laufen. In Häusern evangelischer Bevölkerung alten Schlages liegen hier auch Bibel und Gesangbuch, eine Postille und andere Erbauungsbücher.

Dem Ofenwinkel schräg gegenüber ist der Tischwinkel. Hier stehen zwischen den umlaufenden meist rotbraun gestrichenen Wandbänken der große Speisetisch mit eschener Platte, darum an den zwei bankfreien Seiten einige Schemel, zuweilen eine kleine, mit Lehne versehene Bank, die »Lehnbank«. Im katholischen Hause fehlen selten darüber ein Kruzifix mit ein Paar Leuchtern oder Heiligenbilder, daher der Name Gottesecke, »Altärchen«, oder »Herrgottswinkel«. Auch heißt die Ecke der »Brautwinkel«, weil bei Hochzeiten hier das Brautpaar seinen Ehrenplatz hat; es sitzt, wie auch anderwärts, die Tischecke zwischen sich. In Weberdörfern vervollständigen Webstühle die Einrichtung der Wohnstube, sonst wohl auch noch — in früherer Zeit — ein Spinnrad, wie solche, zierlich gedrechselt, in der Sammlung des Riesengebirgsvereins in Hirschberg und im schlesischen Museum für Kunstgewerbe und Altertümer in Breslau erhalten sind.

4. Konstruktive und architektonische Ausbildung des Hauses.

Da das Holz beim Hausbau der für die äußere Erscheinung besonders bestimmende Baustoff ist, so wird eine allgemeine Aufzählung der Holzsorten unserer Wälder willkommen sein. Die in größerem Umfange auftretende Art ist Kiefernhochwald; er wird, wie der Name Kynast²⁾ und Kunitz erweist, früher noch einen größeren Umkreis eingenommen haben. Auf dem besseren oder frischeren Boden namentlich Oberschlesiens ist er vielfach auch mit Eichen und Birken durchsprengt. In den Gebirgsforsten, in denen

der Beginn des Knieholzes zwischen 1070 m und 1193 m schwankt, ist die Fichte, nicht selten mit Tannen und Kiefern gemischt, die Hauptholzart. In den milderen Lagen finden sich neben den Nadelhölzern Eiche, Buche und Birke, in den Vorbergen des Breslauer Regierungsbezirks auch vorzügliche reine Buchenhochwälder, z. B. auf dem Diluvium bei Trebnitz und Heinrichau. Die vielen »Buchwald« und »Bukowine« (Kreis Wartenberg) benannten Ortschaften, die mit Eich- und Domb-, Birke, Briesen und Brzezinka zusammengesetzten Namen, bezeugen den alten Bestand, auch der Name des Marktflückens Daubitz (Kreis Rotenburg) spricht dafür. Das idyllisch am Bober belegene Städtchen Lähn führt eine Birke im Wappen. Erle und Birke kommen als Bestand zahlreicher Brüche in allen Teilen der Provinz Schlesien vor; erlene Pfähle rammte man 1544 ein als Träger der Grundmauern des Schlosses in Brieg; der Baum hat den zahlreichen Öls und Ölse benannten Ansiedelungen zu ihrem Namen verholfen. Im Kreise Brieg finden sich alte Eichenbestände mit Fichten gemischt. Die Flußtäler, namentlich der Oder und Neiße, enthalten ziemlich umfangreiche mittelwaldartige, jedoch vielfach in Hochwald umgewandelte Bestände, in denen die Eiche neben Esche, Ulme, Linde und den übrigen Holzsorten des Aubodens vorzügliches Gedeihen zeigt. Wie die Ortsnamen Leipe und die vielen mit Linde zusammenhängenden Dorfnamen bezeugen, haben wir es auch hier mit einem altbeliebten, auch schon von den Slawen gepflegten Baum zu tun. Dazu treten in der Gegend zwischen Oder und Gebirge zahlreiche gemischte Niederwälder, welche meist aus Hainbuchen³⁾, Buchen, Birken, Erlen, Eichen, Haseln und anderen Sträuchern bestehen. Wie der nicht etwa deutsche — obwohl deutsch klingende — aus dem Slawischen stammende Name »Gesenke« (jasen, poln. jason) vielleicht beweist, war die Landschaft um den Altvater »reich an Eschen«. Aus Eschenholz bestand ehemals um Trautenau die Tischplatte des Bauernhauses. Auch die Lärche, deren festes Holz auch heute noch hochgeschätzt wird, muß vordem weit verbreitet gewesen sein, und ist es in den Vorbergen des Riesengebirges noch heute. Daß sie es nach der Eiszeit war, wissen unsere Botaniker. Aus Lärchenholz bestanden die abgebrochenen Kirchen in Schmograu, Kreis Namslau und in Jaubowitz, Kreises Leobschütz, und besteht, wenn Verfasser recht berichtet ist, noch heute die Kirche in Kreisewitz, Kreis Brieg. In der Nähe von Jägerndorf standen zur Zeit des schlesischen Chronisten Schickfuß (1624) schöne und hohe Lärchenbäume, »daraus die standhaftigsten Rinnen auf die Häuser gemacht werden«. Gern werden aus Lärchenholz die Dachstühle gezimmert, in Breslau noch um die Wende des 18. Jahrhunderts. Die Eibe (Taxus), früher weit verbreitet, ist nur noch sporadisch vertreten, z. B. in Sasterhausen und Rauße, Kreis Striegau, in Groß-Pohlwitz, Kreis Liegnitz, und namentlich im Fürstensteiner Grunde. Neuerdings sind auch in der Breslauer Oderniederung bei Kanalisierungsarbeiten Eichen- und Eibenreste gefunden worden. Zu den untergegangenen Baumarten gehört ferner die Sumpfyzypresse. Unverletzte Waldbestände dieses Riesenbaumes, den der Botaniker Göppert 1843 auch aus dem mit Braunkohlenresten gemengten Mergel von Schosnitz bei Canth nach-

¹⁾ Heyne, Wohnungswesen 171.

²⁾ von chojinastu = kiefernreich. G. Weisker, slavische Sprachreste aus dem Havellande. Rathenow 1890. — A. Brückner, slavische Ansiedelungen in der Altmark. Leipzig 1879.

³⁾ Daher die Namen Grabow, Grabowka, Gräben von poln. grab.

gewiesen hat, und zwar in Exemplaren von 4 m Durchmesser, finden sich in den Braunkohlengruben von Senftenberg. An den Bestand an Ahorn erinnern die Namen Jauer und Jauernig in Österreichisch-Schlesien, bei Hausdorf (Waldenburg) und im Kreise Görlitz. Rüstern und Linden stehen in vielen Dörfern Schlesiens und bilden mit ihrer poesievollen Stimmung den schönsten Schmuck der oberschlesischen Schrotholzkirchen. Hier tritt der Kirchgänger in einen heiligen Bezirk, an dem der Lärm der Außenwelt abprallt; und auch den armen und rohen polnischen Dorfsassen umfängt hier die besänftigende Macht einer höheren Welt, Frieden und Ruhe dem gequälten Herzen spendend, mehr durch das Rauschen der heiligen Natur als durch die Formen des Gottesdienstes, dessen Sprache ihm fremd ist. Wo der Baumbestand abgeholzt ist, wie um die sonst nicht ungefallige, mit Umgängen rings umschlossene Schrotholzkirche in Frauenberg vor Czarnowanz, schaut das Kirchlein traurig drein; es paßt nicht in die neue Zeit.

Von den zu Gebote stehenden Holzsorten sind für Bauzwecke der Hauptsache nach Kiefern- und Fichtenholz benutzt worden. Eichenholz als wesentlicherer Baustoff ist nur gelegentlich verwendet, z. B. 1513 zum Schlosse in Neudeck bei Beuthen O./S., 1544 zu einem »starken eichenen Verbindnisse« für die Grundmauern des Schlosses in Brieg, in neuerer Zeit auch zu Schrotholzbalken bei dem obenerwähnten Gasthaus in Dubenetz, das ja von der Eiche (duben) seinen Namen trägt. Sonst findet es sich nur bei stärker in Anspruch genommenen Teilen des Gefüges, wie den starken, oft über halbmeterhohen unteren Schwellen und den Türpfosten der oberschlesischen Schrotholzkirchen. Ganze Kirchen aus Eichenholz kommen nicht vor; im übrigen verdienen die Schrotholzkirchen, wie die Dachstühle der Steinkirchen auf die Holzart hin fachmännische Untersuchung.

Selbst in der Neuzeit, wo im Gebirge die Holzstoff-Fabriken die Preise gesteigert haben, ist der Wert des Holzes niedrig. Im Waldenburgischen, wo der Zimmermann noch heute die Balken vielfach mit der Axt beschlägt, kostet das Kubikmeter Festbauholz im Walde 10—14 Mark; der letzte Preis gilt nur dann, wenn der Stamm nicht unter einem Festmeter enthält; niedriger noch steht es in den hohen Reinerzer Forsten. Ein Kasten Schindeln, d. h. 3 Schoek, kostet im Sächsischen etwa 9 Mark, wenig genug für das mühsame Spalten und Schnitzeln und das anstrengende Nuten, im Waldenburgischen und um Hillemühle, im waldreichen Gebiete der böhmischen Nordbahn, noch weniger, etwa 6 Mark, und auf der österreichischen Seite 1000 Stück gar nur 17,5 fl. oder rund 30 Mark, ein Kasten also nur 5,40 Mark; ähnlich in dem oberen Erlitztale zwischen der Grafschaft Glatz und Böhmen. Die Schindeln werden gern aus sönnig, nicht widersönnig gewachsenen Fichten oder Tannenholz hergestellt, da erstere sich leichter spalten und weniger leicht werfen. Man erkennt das sönnige Holz daran, daß die Fasern wie linksgängige Schraubenlinien verlaufen, während widersönnig gewachsenes Holz rechtsgängig ist. Im Sächsischen stellen sich sogenannte Brackschindeln (aus wandelbarem Holz) etwa 3 Mark billiger und werden jetzt noch lieber als Bretterschalung unter Schieferdächern eingedeckt. Früher gab man ihnen in Schlesien 23 Zoll, d. i. 60 cm Länge, jetzt vielfach nur 50 cm; in Sachsen werden sie

meist eine Elle = 56 cm, in Böhmen zwei Schuh = 63 cm lang geschnitten, bei einer Breite von 10—15 und einer Stärke von etwa $1\frac{1}{2}$ cm; auf das Meter Länge sind im allgemeinen 12—13 Schindeln zu rechnen, so daß der Werkstoff für das Quadratmeter im Waldenburgischen 1 Mark kostet. Noch heute werden Handschindeln den jetzt meist auf der Maschine hergestellten vorgezogen, weil dabei das Holz »eigensinniger« ausgesucht wird.

Steigt man aus der märkischen Ebene herauf ins Gebiet der Sudeten und auf ihre Abhänge, so fällt alsbald auf, daß — die Lausitz etwa ausgenommen — in deutschen Landen der Bau in Schrotholz nirgends so zu Hause ist, wie auf dem rechten Ufer der Oder. Es sind wirtschaftliche, nicht oder nicht in erster Linie nationale Verhältnisse einer verwichenen Zeit, welche diesen Zustand veranlaßt haben. Das leuchtet sofort ein, wenn man diese vorzugsweise von Polen oder Abkömmlingen polnischen Blutes bewohnte Ebene mit dem von Deutschen bewohnten Berglande Nordböhmens längs der Sudeten vergleicht. Denn ähnlich wie in Thüringen ist auch hier in rein deutscher Landschaft ebenso wie in den sich meist ziemlich scharf abgrenzenden Tschechendörfern fast ausschließlich der Blockholzbau zu Hause, auf dem Lande wie in den Städten, wo nur ausnahmsweise ein Fachwerkhäuser meist älterer Bauart auftaucht. Wird diese Erscheinung in dem durch seinen tschechischen Übereifer bekannten Städtchen Eisenbrod an der Iser kaum befremden¹⁾, so um so mehr in so hoch entwickelter Gegend wie in Böhmisches-Kamnitz in Nähe der Industriegegend des böhmischen Niederlandes und der böhmischen Schweiz, dem man es heute noch ansieht, daß bis tief hinein ins 19. Jahrhundert der Schrotholzbau vorherrschte. Es ist der ungeheure Waldreichtum, verbunden mit der Annehmlichkeit des Wohnens in dem — dem Fachwerkbau gegenüber — warmen Schrotholzhauser und mit der Leichtigkeit, ein solches Haus aufzustellen, was die Einwohnerschaft an der altbewährten Art festhalten ließ.

Schwieriger gestaltet sich der Verband der Balken, sobald sie sich nicht mehr rechtwinklig, sondern etwa unter Winkeln von $\frac{1}{2}$ und $1\frac{1}{2}$ Rechten bis 60 und 120° kreuzen. Dies kommt insbesondere bei Kirchen Oberschlesiens vor, so daß man zunächst versucht ist, an eine Nachbildung polygoner Chorschlüsse von Steinkirchen zu denken. Eines besseren belehren die im Fürstentum Pleß an der äußersten Südostgrenze des Deutschen Reiches, im westlich benachbarten Kreise Rybnik und weiter östlich längs der Eisenbahnlinie nach Krakau errichteten Scheunen mit sechs- und achteckiger Abkantung der Enden, wie sie sich — in gedrungener Gestalt als »keulige«²⁾ Scheuern — auch in der Gegend von Arnau finden. Man hat diese Form gewählt, um auch kürzere Balken verwerten zu können.

Treffen Balken unter zu spitzen Winkeln zusammen, wie in der eigenartigen, zentralen Wallfahrtskirche St. Annae vor Rosenberg (Abb. im Schles. Bilderwerke, Taf. 181, 2 und bei Wiggert-Burgemeister, Taf. 32—35), so werden die Balken nicht »überplattet« (so spricht der Schlesier!),

¹⁾ Auch um Tetschen, Sandau, Schönlinde in Nordböhmen sollen Schrotholzhäuser häufig sein, ebenso im böhmischen Mittelgebirge (Abb. bei Lippert).

²⁾ Vgl. Weinhold 62.

sondern sind in einen senkrechten Pfosten eingezapft; das gleiche geschieht regelmäßig bei Türen und Fenstern. Nur in Böhmen, das länger von Eisenbahn-Verkehrsadern unberührt geblieben ist und deshalb treuer an den alten Überlieferungen festgehalten hat, kommt der Schrotholzbau auch für das Obergeschoß zur Anwendung, namentlich in den waldreichen Strichen Nordböhmens, z. B. in Eisenbrod, in Böhmischem Kamnitz und Ober-Kreibitz (Abbildungen aus dem Mittelgebirge bei Lippert), und zwar sowohl auf dem Lande wie in den Städten; im übrigen ist er zumeist für das Erdgeschoß verwendet, während für das Obergeschoß Fachwerk beliebt ist. Das Sudeten-Fachwerk ist, wie es sich für ein Kolonistengebiet schickt, nicht übermäßig reich, aber geschmackvoll, und bei einfachem Grundgedanken immerhin recht mannigfaltig ausgebildet. Daneben spielt freilich die allgemeine, unbewußt aufs Malerische gerichtete Gruppierung des Hauses mit weit überhängendem Dache, eingebauten und vorgeschobenen Laufgängen, Lauben und Loggien eine wesentliche Rolle.

Als besondere Eigenart der schlesischen Fachwerke fällt die Art der Strebenkreuzung nicht minder ins Auge als das uralte Gefüge der durch die zwei Geschosse durchgehenden Stiele (Textabb. 7. 8; dgl. Taf. 1, Abb. 5. 6. 8; Taf. 3, Abb. 2; Taf. 4, Abb. 3. 4). Diese kommen auf unserem Gebiete überall häufig vor, ja, wenn nicht aller Anschein trügt, haben sie sich gerade im Sudetengebiet häufiger erhalten als sonst irgendwo in Deutschland, jedenfalls, da nach unserer Kenntnis die 70 von Bickell veröffentlichten Abbildungen ein richtiges Durchschnittsbild geben, häufiger als in Hessen. Da sie sich aber z. B.¹⁾ auch in Pommern, dessen Einwohnerchaft niederdeutscher und nur zu einem kleinen Bruchteil nordthüringischer und rheinischer Herkunft ist, für Drempegeschosse beobachten lassen, und auch im Süden und Westen, z. B. häufig in der Eifel oder auf der Insel Reichenau unterhalb Konstanz vorkommen — Verfasser hat sie bei einem halben Dutzend Häusern auch jüngeren Alters beobachtet —, mögen sie überhaupt Nachklang einer allgemein verwendeten Gefügeart sein. Die Deckenbalken oder ihre Unterlager werden dabei in die Stiele eingezapft. Dasselbe gilt auch für die Schwelle des Erdgeschosses, wobei die Stiele wohl noch gar am Boden ein Stück weiter abwärts reichen, wo sie, wie üblich, auf untergelegten Feldsteinen stehen (Taf. 3, Abb. 2, 3, 6, 7, 8 und Taf. 4). Diese Stiele nun sind als Träger des Daches frei vor das Erdgeschoß vorgestellt²⁾, ohne Verbindung mit der raumbildenden Wand. Ja, diese ist nicht selten $\frac{1}{2}$ bis 1 m weit nach der einen oder anderen Richtung eingezogen, wie z. B. bei dem Häuschen Nr. 10 der Kirche gegenüber in dem freundlichen, von der Weistritz durchflossenen Dorfe Erlenbusch bei Wüstegiersdorf, in dem hochgelegenen Rudolfswaldau (Kreis Waldenburg) und in Hinterhermsdorf (Abb. bei Gruner, Abb. 57 von 1814) in der sächsischen Schweiz. Wiederum in Nordböhmen, z. B. im Aupatale und in Nieder-Öls bei Arnau, haben die Stiele knappe Maße und stehen ohne organische Verbindung unter dem Dache, als ob sie

¹⁾ Ohne Bezeichnung der Herkunft bei Lacher, Holzbaukunst in Deutschland I, 13, Fig. 11 ff. (Westfalen, Niedersachsen).

²⁾ Es wird deshalb von Gruner wohl nicht mit Unrecht angemerkt, daß diese Bauweise einen Nachklang der Urzeit enthalte, wo das schützende Zeltdach allein die ersten Bedürfnisse deckte.

ihre alte Aufgabe vergessen hätten. In Nieder-Öls sind sie einmal beiläufig benutzt für den Treppenaufstieg am Laufgange.

Die durch zwei Geschosse reichenden Stiele scheinen trotz der schwierigeren Zimmerung bis in das 19. Jahrhundert hinein beliebt gewesen zu sein. Indessen erfolgte die Aufgabe ungleichmäßig; nicht mehr hat sie ein Haus in Freiheit in Böhmen, das sich durch seine Kratzmuster als um das Jahr 1600 erbaut erweist; ebenso fehlen sie im Textbilde 14 aus Vogelsdorf bei Landeshut, dessen Art der Strebenanordnung dem 18. Jahrhundert eignet; sie dürfte durch den Baumeister des Pfarrhauses der Gnadenkirche in Landeshut eingeführt sein, in dessen Umgegend sie besonders häufig ist, und zwar aus Franken. Auch in den um 1800 im wesentlichen neu aufgebauten Dörfern Wittig und Wetzwalde im böhmischen Bezirk Kratzau sind sie nicht mehr durchweg üblich. Dagegen sehen wir sie auf Taf. 3, Abb. 2 und 3 aus der Beulgasse vor Goldberg, der Überlieferung nach von 1739, an dem alten Pfarrhause in Schenkendorf, Kreis Waldenburg, auf Taf. 3, Abb. 6 und 7.

Die Strebenkreuzungen beginnen meist schon im Untergeschoß und überplatten die beiden Riegel unter und über der Balkenlage des Obergeschosses, reichen auch wohl noch bis zu dessen Mittelriegel und kreuzen sich, wie im Textb. 7 aus Münsterberg mit einer von oben her kommenden Strebe, hier gar auch noch weiter im oberen Gefach mit einer andern, der letzten gleichlaufenden kurzen Strebe. Ein anderes, vervollkommnetes Bild zeigt eine Verstrebung aus dem schlesischen Vorbergslande mit steilerer Strebenrichtung, besonders ausdrucksvoll im Textbilde 16 aus Zips bei Sorgau. In der Oberlausitz und in den angrenzenden schlesischen Gebirgskreisen ist die Ausfüllung sämtlicher Gefache unter den Fenstern des Obergeschosses mit Andreaskreuzen beliebt, wie am Gutshause in Nickrisch bei Görlitz (Schles. Bilderwerk, Taf. 156, 4), an den abgebrochenen Herrenhäusern in Rietschen (von 1540?) und Mücka, beide im Kreise Rotenburg O.-L., und in Nieder-Zieder, Kreis Landeshut (Textb. 42). Hin und wieder begegnet man in den Bergkreisen der malerischen, maschenartigen Verstrebung, wie auf der Giebelseite in der Mitte des Obergeschosses auf Taf. 1, Abb. 6 aus Alt-Kemnitz und in Vogelsdorf im oberen Bobertale (vgl. Textb. 14). Dieser Art der Gefachsausfüllung verwandt ist die ja auch sonst in deutschen Landen weit verbreitete, sich aus der Natur der Sache ergebende Giebelverstrebung mit Hölzern, die mit den Sparren gleichlaufen, wie an dem »Gärtner«-hause vor Goldberg auf Taf. 3, Abb. 3. Deutlich wird die Herkunft erst dem Wanderer durch die thüringisch-fränkischen Bauerndörfer, wo diese Ausfüllung des Faches unter den Fenstern die Regel bildet. Hier begegnet uns also ein augenfälliger Hinweis zur Bestimmung der Herkunft der Deutschen in Schlesien, wie er sprechender durch Urkunden nicht geliefert werden kann.

Ähnlich sind auch im übrigen die Verstreibungen des Giebels, so an einem Bauernhause in Neukirch an der Katzbach, dessen Grundzüge, einbezogen in das Textbild 8, man mit aufwärts gerichteten Vogelfittichen einer Schar Wandervögel vergleichen möchte. Am Giebel eines Hauses in Bösdorf, Kreises Neiße, sind die Gefache durch Andreaskreuze ausgefüllt (Taf. 1, Abb. 3). Gefällig wirkt der Giebel aus Peterwitz, Kreises Trebnitz, im Textbilde 19 und in Groß-

Briesen, Textb. 20, deren Davidstern freilich nur bei 60gradiger Sparrenneigung ausführbar ist, wie solche ja häufig vorkommt. Geht die Dachneigung doch bei einem neuerdings verschalteten Giebel aus Steinseifersdorf unter der hohen Eule noch beträchtlich über diese Neigung hinaus, eine Anordnung, die auf besonders hohes Alter deutet, aber nach dem Ausweis von Modellen des Striegauer Rathauses, d. h. von Gesellen- oder Meisterstücken, auch noch im 18. Jahrhundert nicht ganz aus der Mode gekommen war.

Nur selten finden sich nicht gerade gewachsene oder nach Bogenlinien ausgeschnittene Hölzer verwendet, so an einem Hause des Städtchens Marklissa, Kreis Lauban, auf Taf. 1, Abb. 2, und sogar noch am Gasthause in Lauterbach, in dem

wird behufs Erreichung dieses Zweckes im Obergeschoß unter der Dachtraufe die Einfügung eines Halbfaches üblich, wie auf Taf. 1, Abb. 6 oder in den Textbildern 14. 17. 21. 40. Aber auch noch bei jüngeren Häusern ist, wie bereits angedeutet, gelegentlich die Höhe so gering, daß ein Mann größerer Statur aufrecht nur zwischen den Deckenbalken stehen kann.

Abweichend von diesem Grundsatz gibt es aber auch in den schlesischen Vorbergdörfern des Riesengebirges Fachwerk aus jüngerer Zeit — etwa aus der Wende des 18. Jahrhunderts — mit drei Gefachhöhen und nicht verkreuzten Streben übermäßig steiler Neigung, die im Gegensatz zu den in älterer Zeit spärlichen Stielen dicht an dicht gestellt sind, kaum mit einem Zwischenraum, der ihrer eigenen Breite ent-

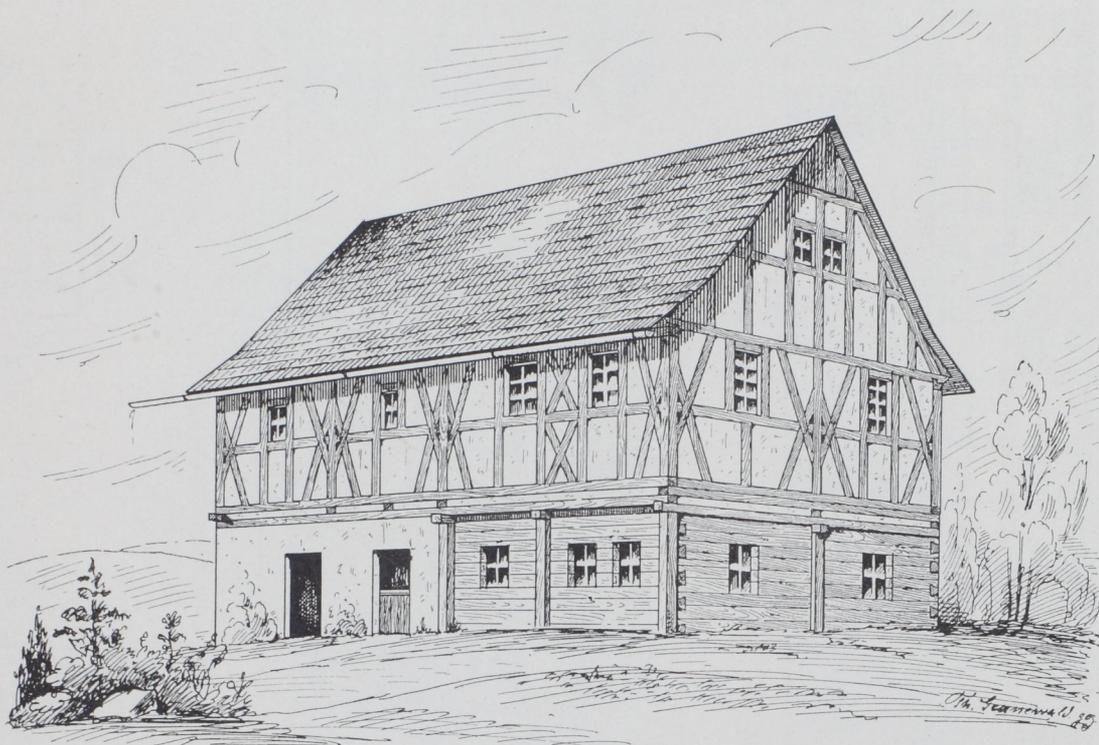


Abb. 16. Zips bei Sorgau, Kreis Waldenburg.

durch seine malerischen Burgruinen berühmten und landschaftlich höchst anmutigen Kreise Bolkenhain, im Jahre 1797, wo im übrigen freilich das System der Strebenkreuzungen schon recht ungünstig verzerrt ist.

Die Höhe der Geschosse entspricht zunächst zwei Gefachen. Eine größere Steigerung ist in älterer Zeit nur durch Vergrößerung der Gefachhöhen, nicht durch eine Vermehrung der Gefache selbst bewirkt. Ausnahmen finden sich in der Oberlausitz — erklärlich aus dem besonderen Wohlstande dieses in seinem mittleren Teile durch Fruchtbarkeit gesegneten Landes — in dem abgebrochenen Pfarrhause in Postelwitz bei Bautzen von 1683, und in dem ebenfalls niedrigerissenen Gutshause in Rietschen an der Eisenbahnlinie Kohlfurt-Berlin von 1540, an welchen im Obergeschoße bereits drei Gefachhöhen vorkommen. Vielleicht war auch die Sonderstellung dieser Gebäude Veranlassung zu einer Steigerung der üblichen Höhe. In späterer Zeit

Das Bauernhaus im Deutschen Reiche.

spricht, wodurch eine unruhige Wirkung erzielt wird, z. B. nahe der Eisenbahn südöstlich vor Bahnhof Alt-Kemnitz, in Wetzwalde bei Zittau, oder in Nieder-Wittig bei Kratzau in Böhmen. Oder es fallen gar bei sehr eng gestellten Stielen die Streben — neuzeitlichem Zuge folgend — ganz fort, wodurch freilich infolge des Mangels an Mannigfaltigkeit eine etwas nüchterne Wirkung erzielt wird, so an einem Kretscham in Plagwitz bei Löwenberg.

Aus den kopfbandartigen Streben zur Verbindung der freistehenden Stiele des Erdgeschosses mit den zugehörigen Riegeln oder Schwellen ist eine auch in der Abhandlung über Thüringen zu erwähnende Bildung hervorgewachsen, wie sie sich insbesondere an der nordwestlichen Grenze Schlesiens findet und im böhmischen Niederlande sowie in der sächsischen Schweiz ihre größte Verbreitung zeigt, aber auch schon in der Gegend von Bunzlau und in der preußischen Oberlausitz zu Hause ist. Sie gehört, wie die letztbeschriebene Art des

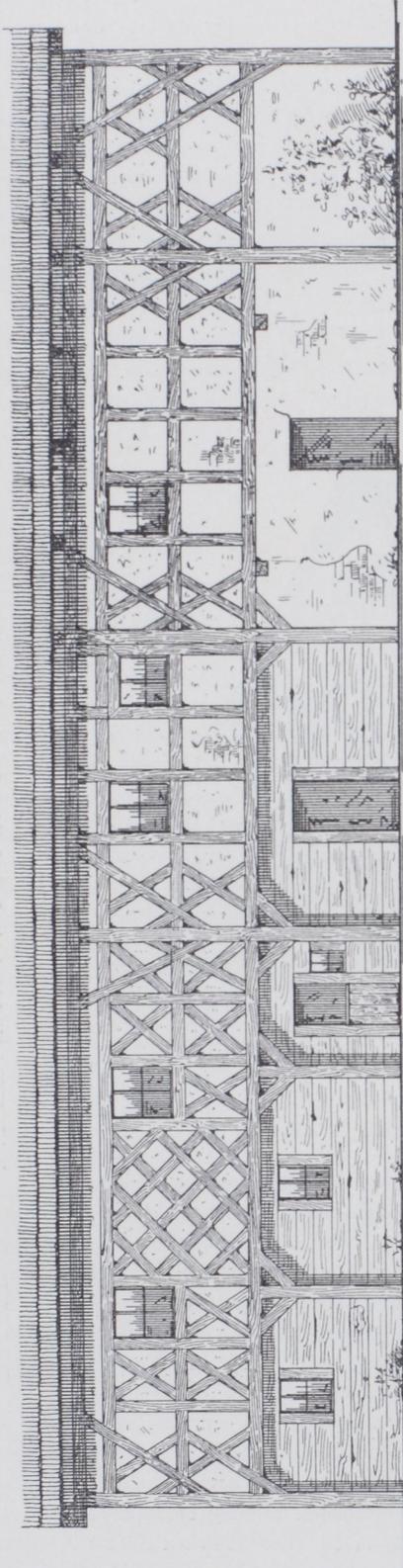


Abb. 17. Bärndorf, Kreis Hirschberg.

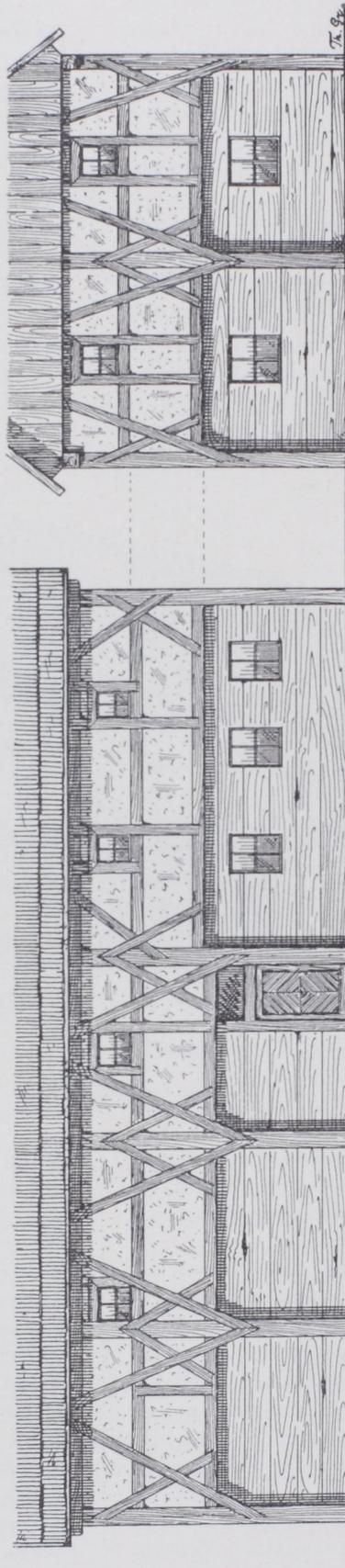


Abb. 18. Kynau, Kreis Waldenburg.

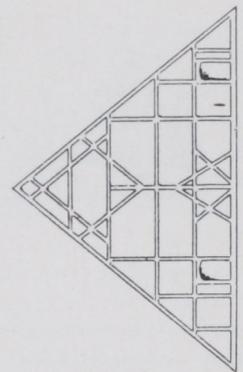


Abb. 19. Peterwitz, Kreis Trebnitz.

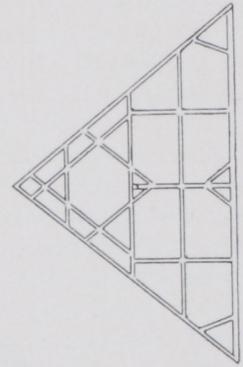


Abb. 20. Groß-Briesen, Kreis Grottkau.



Abb. 21. Schottisei in Groß-Kreidel, Kreis Wohlau.



Abb. 22. Aus dem Kreise Rotenburg O/L.

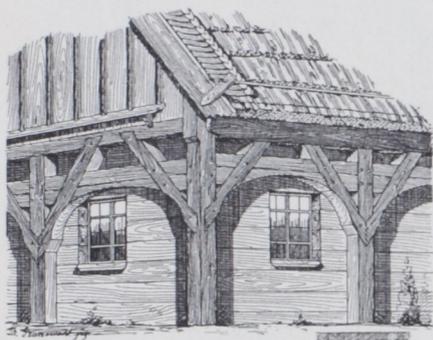
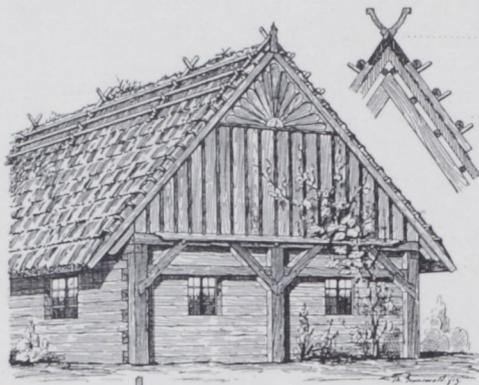


Abb. 23.

Hammerstadt, Kreis Rotenburg von 1788.
Stielstärken 17:25 cm. Wandstärke 17 cm.



6-7 m.

Abb. 25.

Typus eines Wendenhauses der Oberlausitz.



Abb. 24. Ständer aus Solschwitz, Kreis Hoyerswerda, vor einer Blockholzwand.

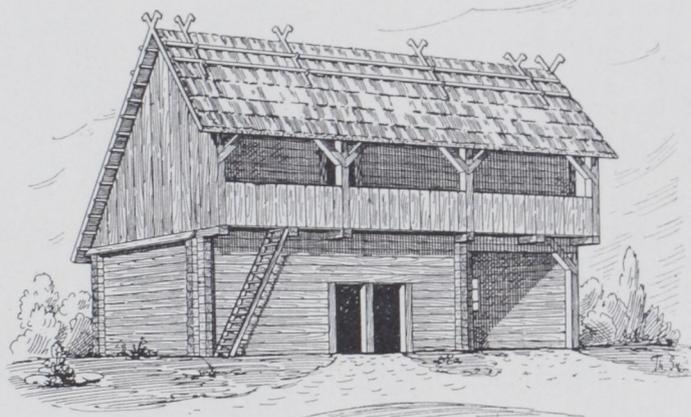


Abb. 26. Schuppen aus Berg bei Muskau.

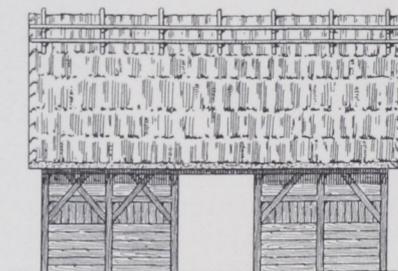


Abb. 27. Scheunentyp aus Keula, Kreis Hoyerswerda. (Vgl. Taf. 4, Abb. 1.)

Abb. 22—27. Aus der Wendei.

Gefüges der jüngeren Zeit, d. h. dem 18. Jahrhundert, an und besteht darin, daß das Kopfband und der wagerecht liegende Balken (Riegel oder Rähm) nach der Linie eines Korbbogens ausgeschnitten sind, wobei nicht selten die Betonung des Scheitels durch einen knotenförmigen Ansatz beliebt ist, wie im Textbilde 22, welches den Schlag des Hauses darstellt, der in der wendischen Gegend der preußischen Oberlausitz nicht selten ist. In größerer Reihe treten solche

Bildungen auf in den von neuesten Einflüssen ziemlich unberührt gebliebenen Dörfern Wittig und Wetzwalde und längs der Eisenbahnlinie Zittau—Warnsdorf. Im Aupatale sind die Kopfbänder wohl durch bretterartige Knaggen ersetzt.

Können sich Schwellen oder Unterzüge, wie letztere insbesondere in den Gaststuben des Dorfkretschams vorkommen, auf die ganze Länge nicht frei tragen, so werden sie, wie in letzterem Falle gewöhnlich, durch einen Stiel, die »Saule«



Abb. 28 und 29. Ständer für Unterzüge aus Bärsdorf und Bärsdorf, Kreis Hirschberg, letzterer mit gebogenem Stechisen verziert.

Abb. 29. Mit Haken zum Anhängen von Hut und Mantel.

(Textbilder 28 u. 29) gestützt, oder es wird eine parallelträgerartige Versteifung mit einem unteren Riegelbalken vorgenommen, wie an der Laube eines Bauernhauses in Ludwigsdorf in der Oberlausitz (Textb. 30), wo die punktierten Andreas-kreuz von einem anderen Bauwerk dieses Dorfes entlehnt

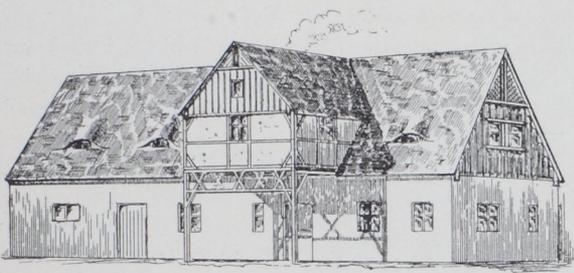


Abb. 30. Ludwigsdorf, Kreis Löwenberg.

sind. So stehen in dem durch seine Garmärkte bekannten, betriebsamen, im übrigen stark modernisierten Trautenau an der Quaistraße zwei Häuser mit einem derartigen Gefüge kurzer, gekreuzter Streben von 1673. Während hier senkrechte Hölzer fehlen, bilden sie überall da, wo man eingeschossige Häuser in der Höhe um ein wenig zu vergrößern bemüht war — die Eckfelder ausgenommen —, die einzige Verbindung der oberen und unteren Schwelle, hier und dort durch schwalbenschwanzförmige Überblattung verbunden. Beide Gefügeweisen nebeneinander zeigt in lehrreicher Weise der Gerichtskretscham in Fischbach im Riesengebirge auf Taf. 1, Abb. 12; vgl. auch Abb. 5 und 11 ders. Taf. In Wittig sind die unteren Riegel einmal durch einen längeren Stiel mit der Oberschwelle des Obergeschosses verbunden und verlängern sich nach unten hängezapfenartig.

Sieht man von der hier besprochenen Art des Gefüges ab, bei dem die Wände des Erdgeschosses mindestens um die Stärke der vorgestellten, meist stärker in der Ansichtsfläche als in der Tiefe gehaltenen Stiele gegen die des Obergeschosses zurückgezogen sind, so kommt eine Vorkragung des letzteren nur ausnahmsweise vor. Auch dann beträgt

sie nur eine Balkenstärke. Zur Überführung dienen Knaggen schlichter Profilierung, etwas reicher an einer noch von dem dreißigjährigen Kriege herrührenden größeren Scheuer des Rittergutes Alt-Kemnitz (Verz. d. Kunstdenkm. Schlesiens III, 469), sonst an einem Bauernhause in Poppschütz bei Freistadt im Glogauischen, in Seitsch bei Guhrau in Mittelschlesien (Taf. 1, Abb. 11) und an der Häusergruppe im Windgässchen neben dem Neumarkte in dem gewerblustigen Reichenberg, der deutschen Hauptstadt Nordböhmens. Weitere Ausladung mit einer Absteifung auf weich profilierten Kopfbändern zeigen allein die kleinen Fleischbänke am Breslauer Neumarkt, behufs Ausnutzung der Grundfläche, und das Scholtiseigebäude in Groß-Kreidel (Textbild 21) zur Erzielung kräftigerer Schattenwirkung des halb abgewalmten Daches. Im allgemeinen aber ist, wie gesagt, solche Auskragung selten, etwa in demselben Grade wie die andre uralte Gefügeart, daß unter der Fensterbrüstung des Obergeschosses ein mäßig profiliertes, an den Enden geschweift auslaufendes Riegelholz vor die Stiele vorgeblattet und durch Nägel mit ihnen verbunden wird (Taf. 1, Abb. 7). Die Köpfe der Nägel stehen übrigens regelmäßig um einen oder zwei Zoll hervor (Taf. 1, Abb. 8); dabei sind sie wohl über Eck abgekantet und im Gegensatz zu dem gelegentlich dunkel gefärbten Holzgerüst hell gestrichen (Fischbach). Häufiger ist die Gefügeweise nur noch in der Vorstadt von Freystadt in Niederschlesien sowie in dem stärker vom Verkehr abgeschnittenen, landschaftlich besonders freundlichen Löwenberger Kreise, der auch sonst, z. B. in dem anmutigen Tale von Schmottseifen zwischen der Kreishauptstadt und Greiffenberg eine abwechslungsreiche Fülle älterer Bauernhäuser enthält und in dieser Beziehung in Schlesien nur noch mit dem oberen Zuflußgebiet des Bohers¹⁾ wetteifert.

Eine beträchtlichere Auskragung ist nur beim Dache auf der dem Hofe zugewandten Langseite des Hauses üblich (Textbild 31). Wie all die malerischen Anhängsel des Hauses ist sie zunächst durch praktische Forderungen bedingt, nämlich demselben Bedürfnis entsprungen wie die Grundrißbildung des niederdeutschen Hauses, das Zugänglichkeit aller Räume von der Diele aus und Schutz gegen herabströmenden Regen bietet.

¹⁾ Gefällige Riegelhäuser z. B. in Buchwald (Kretscham), Södrich, Fischbach von 1728 (Nr. 85 nahe der Kirche), Steinseifen.

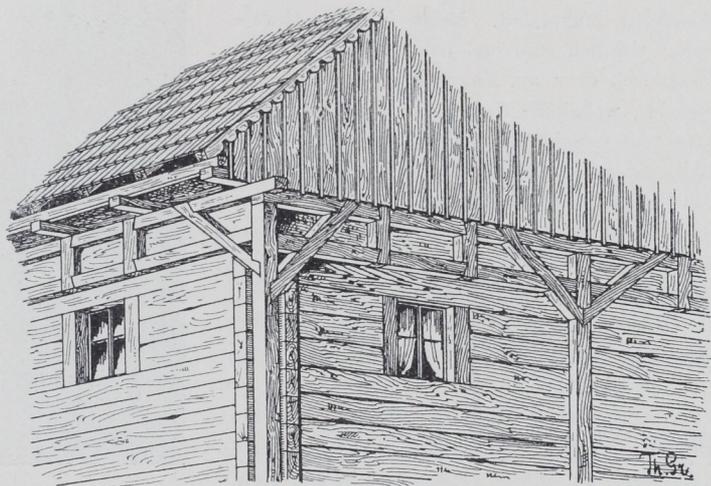


Abb. 31. Reußendorf, Kreis Landeshut.

Die Ausladung beträgt in der Regel so viel, d. h. bis ein Meter und darüber, daß der sich am Hause entlang ziehende gepflasterte Gang überdacht wird; gelegentlich ist er, wie schon erwähnt, z. B. im Plessischen oder im Erlitztale durch eine Brüstung vom Hofe geschieden, sodaß die Ställe, sofern sie nicht unmittelbar mit dem Flur in Verbindung stehen,



Abb. 32. Typus des oberschlesischen Hauses.

auch trockenen Fußes erreichbar sind. Die Auskragung wird erzielt durch die weit ausladenden Deckenbalken, die bei Schrotolzhäusern auch dann, wenn die Kämme wie in neuerer Zeit bündig mit der Schrotwand abgeschnitten werden, durch eine Vorkragung der zwei oder drei nächsten Balken unterstützt werden¹⁾. Auf ihrer Vorderkante ruht dann eine niedrige, mit dem Balken durch lange Nägel verbundene Fette, auf welche die Aufschieblinge aufgeklaubt werden, während die Sparren des meist stehenden Dachstuhls in die Deckenbalken eingezapft und nur selten auf die Oberschwelle der Umfassungswand aufgeklaubt sind. Die zwischen Fette und Oberschwelle verbleibende, knapp meterbreite Öffnung wird wagerecht verschalt; darunter nisten dann wohl die Tauben in Brutkästen, falls sie nicht im Giebel oder in einem besonderen Taubenhause untergebracht sind.

Da die Gestalt des Daches oben schon im allgemeinen gekennzeichnet ist, seien hier nur noch einige Besonderheiten nachgetragen. Nicht ganz selten, in manchen Strichen, auch in Böhmen, z. B. in Nachod, um Königinhof, ziemlich regelmäßig ist das Dach oder doch sein oberster Abschnitt abgewalmt. Meist ist die Abwalzung ziemlich steil und ladet unten wie das Hauptdach etwa auf Knaggen etwas aus (Textbild 21), wobei die Unterfläche des Vorsprungs wagerecht verschalt ist, während die obere Spitze sich wohl tief unter die Dachfläche hinein drückt, die Endpunkte durch die Schattenwirkung straff betonend. In anderen Strichen ist die dann meist geringe Scheitelabwalzung, die man wohl mit einer Schafsnase verglichen hat, im Grundriß nach einem Teil des Kreises segmentbogen- oder halbkreisförmig gestaltet, so

¹⁾ Diese Unterstützung ist oft nur scheinbar, da die Balkenenden sich mit den Lagerflächen nicht mehr berühren, sondern einen Zwischenraum aufweisen. Die ältere Gefügesteuerung ist hier eben schon in Vergessenheit geraten.

daß die mit Feder und Nut ineinander greifenden Schindeln von der Langseite herüber durchgeführt werden können (Textbilder 32—35). In einigen Ortschaften, z. B. in dem Kirchdorfe Peterwitz an der Eisenbahnlinie Ratibor—Leobschütz, findet sich diese Art der Abwalzung durchgehends, so daß die Vermutung, hier habe ursprünglich das Glöcklein gehangen, welches die Bewohner einer Ortschaft ohne Kirche zusammenrief, hinfällig wird²⁾.

Auch eine zweite Art der Abwalzung erregt unsere Aufmerksamkeit. Nicht selten sind nämlich neben der oberen Abwalzung auch die zwei bis drei oder mehr der untersten Schindelreihen der Traufseiten auch um die Giebelseiten geführt. Wollte man dabei keinen allzu großen Überhang haben, der eine besondere Abstufung des so gebildeten »Flugdaches« bedingt hätte, so war man gezwungen, die ganze Giebelwand zurückzurücken. Das ist in Oberschlesien vielfach üblich geworden, war aber, wie die Lindnitzische Abbildung Breslaus vom Jahre 1667 an einem Hause Kleinburgs zeigt³⁾, auch in Mittelschlesien nicht unbekannt. So kommt es noch heute häufig im Tale der wilden Adler an der Westgrenze der Grafschaft Glatz gegen Böhmen und in Dittersbach in der böhmischen Schweiz vor (Abb. 8 bei Gruner). Infolge dieser mehr oder minder starken Abwalzungen gestaltet sich insbesondere das ältere Einfamilien-Arbeiterwohnhaus Oberschlesiens, ohne das Urbild zu verleugnen, zu einer seltsamen Erscheinung, wie sie Textbild 32 zeigt, deren treibender Grund übrigens selbst unter den Zimmerleuten nicht mehr bekannt ist.

Besondere Besprechung erheischt noch der Dachstuhl des oben erwähnten kleineren Hauses mit einem Drempeleschoß.

²⁾ F. Meldahl, die historischen Formen der Holzbaukunst, Sonderdruck aus den Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien, XXII. Band, Sitzungsberichte. 1892, Seite 13.

³⁾ Originalplatte im schlesischen Museum für Kunstgewerbe und Altertümer. Lithograph. Nachbildungen von O. Brunn. Breslau 1889.



Abb. 33. Ostrog bei Ratibor.

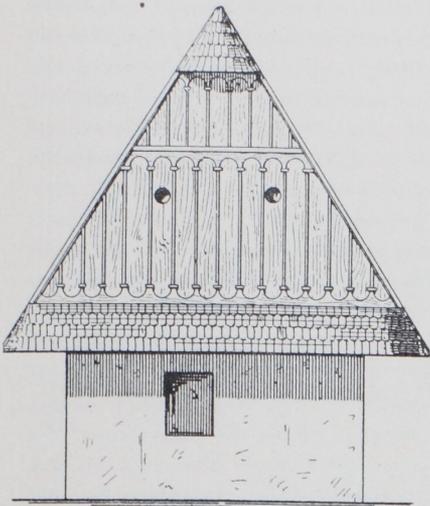


Abb. 34.
Rudnik, Kreis Ratibor.

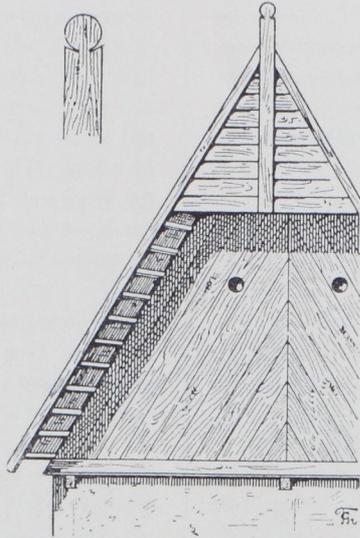


Abb. 37.
Schönwitz, Kreis Falkenberg O/S.

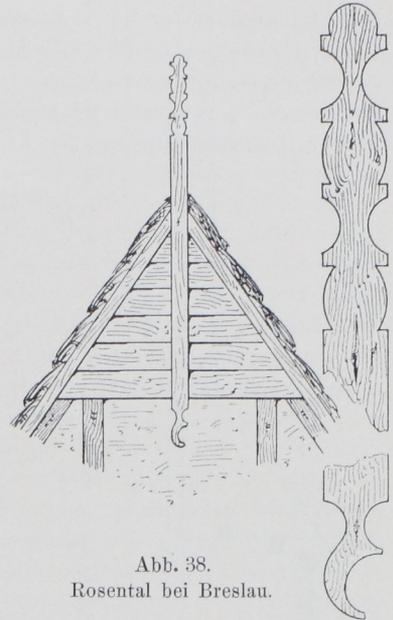


Abb. 38.
Rosental bei Breslau.

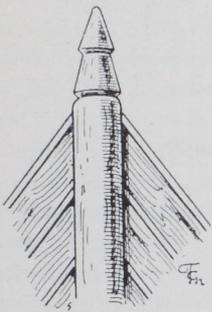


Abb. 35 und 36. Chechlau,
Kreis Tost-Gleiwitz.

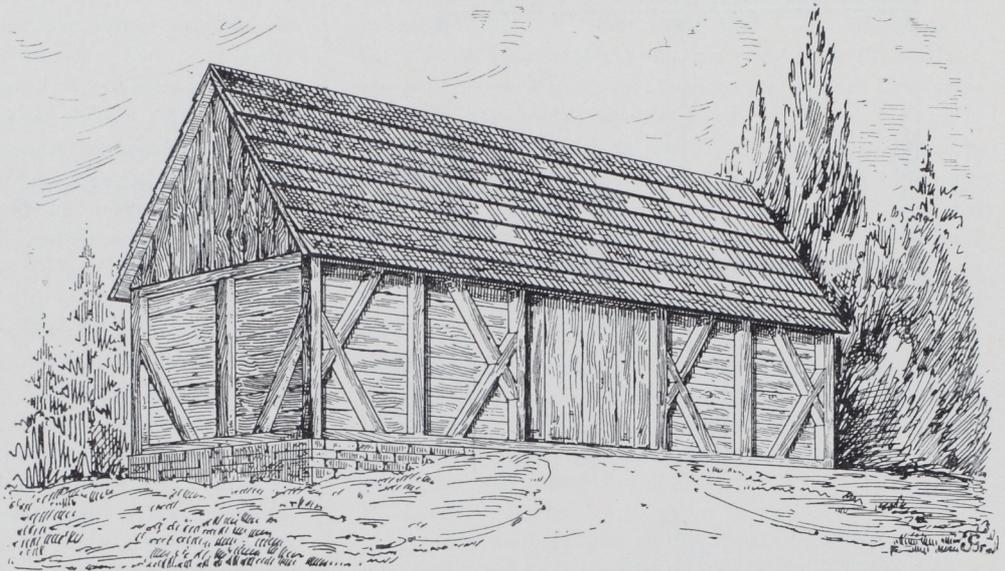


Abb. 39. Scheunentyp aus dem Kreise Ratibor (Hammer-Markowitz).
Äußeres Fachwerk mit innerer Brettverschalung.

Abb. 32—39 Oberschlesien.

Hier laufen die vorkragenden Balken, auf welchen sich die Sparren stützen, entweder durch, so daß sich außer der eigentlichen Balkenlage für die Decke noch eine zweite Balkenlage zur Aufnahme des Daches ergibt, oder es werden die vorgeschobenen Balkenstumpfe im Innern in eine Schwelle eingezapft (Textb. 40).

Es erübrigt noch, die Ausfüllung der Gefache des Riegelbaues und dessen Bekleidung zu erörtern. Ausfüllung der Gefache in Ziegelrohbau ist nicht häufig; wo solche vorkommt, z. B. in Ober-Wetzwalde, sind die roten Backsteine mit weißem Mörtel ausgefugt, so daß die Flächen ein munteres, freundliches Aussehen bekommen. Im nördlichen Schlesien, in der Gegend von Sagan, Grünberg und Bunzlau, aber auch in der Umgegend von Hirschberg und in den beiden Lausitzen wird das unterste Gefach des Erdgeschosses, wie die Ab-

bildung eines Scheunengiebels aus dem Kreise Sagan zeigt (Textb. 41), durch wagrecht liegende Balken ausgefüllt; man möchte vermuten, daß diese Anordnung den Niederungsländschaften des Spreewaldes entstammt, wo die Häuser so gestaltet sind, daß das Hochwasser durchfließen kann¹⁾, ohne Mauerwerk zu zerstören. Denn hiergegen bietet eine Holzwand zweifellos größere Sicherheit, als Bauweise mit Ziegeln. Näher liegt die Vermutung, man habe es für bequemer und leichter ausführbar gefunden, wenn die unteren Füllbalken abgefault waren, wagerechte Füllhölzer einzuschalten, als es darauf ankommen zu lassen, daß vollständige, mit Stakhölzern ausgefüllte Gefache nach Abfaulung der unteren

¹⁾ Mitteilung des Herrn Professors Jentsch in Guben.

Schwelle herausfielen. In Dörghenhausen und in Keula im Kreise Hoyerswerda ist eine Ausfüllung mit senkrecht stehenden Bohlen beobachtet (Textb. 27), also ein ähnliches Gefüge wie an den norwegischen Stabkirchen, das, wie vermutet wird, in frühmittelalterlicher Zeit auch auf deutschem Boden

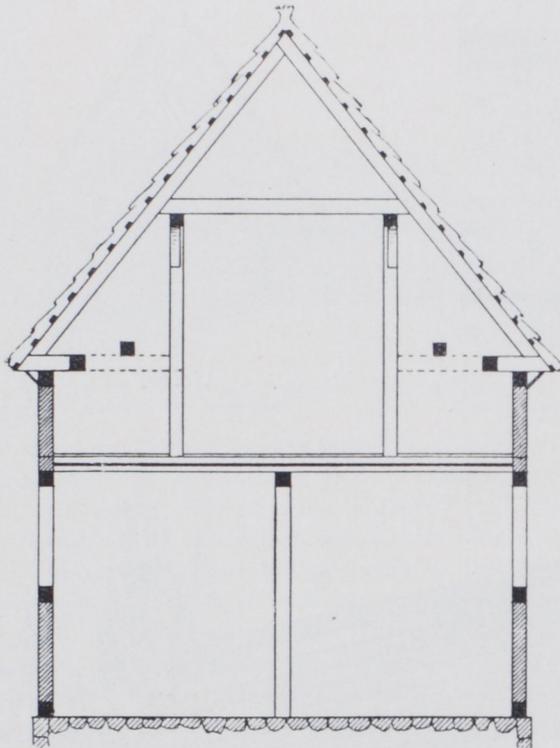


Abb. 40. Seiffersdorf, Kreis Liegnitz.

bekannt gewesen und heute als sogenannte Ausklotzung in Thüringen nachgewiesen ist. Sonst erfolgt die Ausfüllung der Gefache durch senkrechte Stakhölzer, die mit Strohlehm umkleidet und an der Oberfläche geputzt werden, sei es nun,

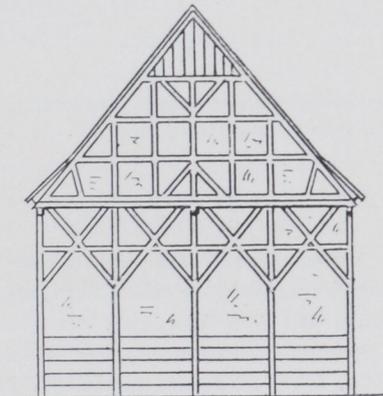


Abb. 41. Scheune aus dem Kreise Sagan.

daß Rappputz verwendet wird, oder daß die mit der Kelle (nicht mit dem Reibbrette) glattgestrichene Fläche mit allerlei eingedrückten Mustern verziert wird, wie z. B. in einigen Strichen Niederschlesiens oder um Neiße mit einem in den Putz gedrückten kreisförmig abschließenden Geflecht¹⁾. Selbst

¹⁾ Vgl. Kunstdenkmäler Schlesien II, 27.

Kratzmuster, diese im Zeitalter der Renaissance, insonderheit in Böhmen und Schlesien für Stadthäuser und Burgen, Kirchen und Wehrbauten so beliebt, aber, wie Schloß Nachod und der Hof des Jesuitenkollegiums in Neiße²⁾ lehren, auch noch bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts verwendete Zierweise, kommen auch bei Mühlen, Bauerhäusern, ländlichen Pfarrhäusern, Wirtschaftsgebäuden und Scheunen vor³⁾. Beliebte sind ferner namentlich Quaderungen, Flechtbänder, Fischgrätenmusterungen, selten Friese freierer Form, wie der Jagdfries an einer abgebrochenen Scheune in Löwenberg oder gar reichere Flächenverzierungen, wie an einer Scheune des Schlosses Tschocha, Kreises Lauban. (Abb. in der Zeitschrift für Bauwesen 1867, Taf. 19 und im Bilderwerke schlesischer Denkmäler Taf. 92, 3).

Bekleidungen der Wände gegen die Einwirkung der Witterung sind insbesondere im Gebirge, aber auch bei den Schrotholzkirchen Oberschlesiens beliebt. In neuerer Zeit hat sich die Schieferung eingebürgert, und zwar diesseits und jenseits des Sudeten-Gebirgszuges, z. B. um und in Schmieberg, Glatz, Eisenbrod, im Isertale, und zwar in einer volkstümlich frischen Art, die gegenüber der Einförmigkeit oberthüringischer Dörfer angenehm berührt. Mit findigem Geiste haben hier die Dachdeckermeister eine naive, fröhliche Verzierungsart erfunden, wirkend durch dunkelblaugraue und hell-silbergraue bis weiße, durch mattgrüne und mattrote Tafeln auch elsässischer und französischer Herkunft, die bald spitz, rund, rechteckig, bald rauten- oder geviertförmig gebildet, die bald in wagerechten und senkrechten, in kreisförmigen und schrägen Schichten gereiht werden, bald großen, bald kleinen Maßstabes zur Verwendung gelangen. Das Quadratmeter bunter Beschieferung wird auf 2,30 Mark berechnet; an der böhmischen Nordbahn kostet Eindeckung mit sächsischem Schiefer 1,80 fl. Kann eine Zierweise deutlicher dartun, daß auch bei der Überfülle städtischer Formen unser Volk noch immer aus dem lebendigen Borne alter Krafftülle zu schöpfen und zu schaffen vermag?

Früher kam mehr Verschalung mit Brettern in Frage, insbesondere in den Giebelfeldern der österreichischen Sudetenabhänge (Textbilder 9. 11. 33. 34. 42) und der mit ihnen auch sonst zusammengehenden Grafschaft Glatz. Dabei wurde mitunter ein reizvolles Linienspiel durch die Anordnung der Bretter erzielt, die parallel oder senkrecht zur Dachneigung oder lotrecht (nie wagerecht) zum Gelände, im oberen Giebel-dreieck auch fächerförmig angeordnet, und deren Stöße durch Deckleisten verkleidet wurden (Textbilder 22. 25). Große Flächen wurden dabei durch wagerechte Friese (Textbild 42) oder senkrechte ausgezackte Bretter⁴⁾, die entweder allein lotrecht oder parallel zur Wandfläche oder zu dreien angeordnet sind, geteilt und belebt, wobei man Kontrastwirkungen voll auszunutzen suchte. Besondere Sorgfalt wurde dabei dem Übergang in andere Flächen zugewendet: die Fuge wird gern durch ein mit den Deckleisten bündig liegendes Brett gedeckt, das lotrecht zur Längsrichtung der Verschalung läuft, und dessen Kante von regelmäßigen Ausschnitten unterbrochen wird, während die schmalen Deckleisten der Verschalung gegen die nicht ausgeschnittenen Kantenteile an-

²⁾ Vgl. Kunstdenkmäler Schlesien IV, 107.

³⁾ Zusammenstellung im Verz. der Kunstdenkm. Schles. V, 131.

⁴⁾ Abb. bei Gruner, Fig. 33, aus Hohenleipa.

laufen. Die Ausschnitte selbst sind entweder halbkreisförmig, mit oder ohne Unterbrechung des Scheitels, oder kielbogenförmig gestaltet, gelegentlich ist der kleine Kämpfer betont (Gruner, Abb. 11, 25 aus Neudorf, Thomasdorf, und Textb. 42.) In Oberschlesien wird auch wohl die untere Endigung der Bretter in gleicher Weise gebildet (Textbild 33), während sonst die Decklatten entweder bündig mit der Verschalung abschneiden oder zur Unterbrechung des Schlagschattens um einen bis zwei Zoll herüberraagen. Die Bretter selbst werden nur bei den überhängenden Glockengeschossen Oberschlesien reicher ausgeschnitten (Wiggert-Burgemeister, Tafeln 3. 4. 19. 20).

Zu dieser Belebung der Fläche durch die Linienführung gesellt sich bisweilen eine Verstärkung des Reliefs durch

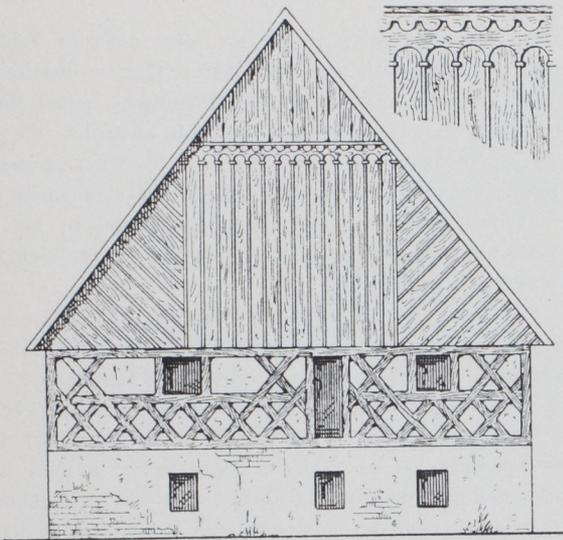


Abb. 42. Nieder-Zieder, Kreis Landeshut.

mäßige Überkragung; in Eisenbrod ist am Giebel eines Hauses von 1709 durch frei vorgestellte Verstärkung eine gefällige Wirkung erzielt.

Zur Eindeckung der Dachflächen waren vordem und sind noch heute Schindeln beliebt, seltener zur Bekleidung von Wandflächen, obschon es auch daran nicht fehlt, wie im Aupatal, in Kratzhammer (Textb. 6 und bei Gruner, Fig. 23a) sowie im Erlitztale, wo sie nach dem Muster von Stabfußböden angeordnet sind, oder in Rehfeld (Gruner, Fig. 23b), wo sie rund ausgeschnitten und rhythmisch gereiht liegen. Wird in der Ebene der Baustoff des Holzes und damit auch die Fähigkeit der Bewohner, es zu bearbeiten, spärlicher, so werden Schindeln wenigstens zur Einfassung der Dachkanten verwendet, und zwar sowohl an der First- und Trauflinie, als auch an den Giebellinien (Taf. 3, Abb. 2. 3; Taf. 4, Abb. 3. 4), während die Mitte mit Stroh eingedeckt wird (Textb. 14, Taf. 3, Abb. 1—3). Dann ragt die Wetterseite am First um einige Zoll über. Doch fällt auch wohl die First-Schindeleindeckung fort, um durch Rasenbelag (Textb. 25) ersetzt zu werden. Auf diesem bürgern sich allerlei fettblättrige und fettwurzelige Pflanzen ein, so der malerische Dachwurz (*sempervivum tectorum*), als Schutz gegen Blitzgefahr ebenso gepflegt wie der Ammonit im Giebel der Häuser Oberbadens, auch Mauerpfeffer, fette Henne, Iris und schöne Moose.

Das Bauernhaus im Deutschen Reiche.

Die Strohdeckung, nordböhmisches »Scheibldach« geheißen, wird entweder gleichmäßig geschoren oder — schöner und häufiger — werden regelmäßige wagerechte Abstufungen in Entfernung von etwa einem halben Meter gebildet. Befestigt wird die obere Strohlage, wie in Abb. 1 bis 3 der Taf. 3 dargestellt, durch ein einstieliges Rundholz, welches mit Brettstücken oder Schindeln an der oberen Schindelreihe befestigt wird. Die seitliche Befestigung der Strohdeckung erfolgt parallel der Giebelkante ebenfalls durch einstielige Rundhölzer, deren Wurzelende natürlich nach unten hängt, während Schindeln, merkwürdigerweise von unten nach oben gerichtet, die seitliche Absteifung und Endbefestigung der Strohlagen besorgen, so daß die Hauptbefestigung der herabhängenden Rundhölzer ebenfalls oben erfolgen muß.

Im wendischen Teile der Oberlausitz ist Strohdeckung über die ganze Dachfläche üblich (Textbilder 22—27). Die Strohecke wird an den wenig überragenden Giebelkanten durch schmale Stirnbretter eingefast, die, wie Textbild 4 zeigt, oben verriegelt werden. Die wagerechte Lage dieser Ankerstangen wird an den Enden durch jochartige Querriegel, auf der Dachfläche selbst durch sparrenartige, auf dem First miteinander verbundene Hölzer vermittelt, also Dachreiter in des Wortes eigentlichster Bedeutung (vgl. auch Textbild 21), die in 2—3 m Entfernung voneinander und in fußgroßem Abstände von der Giebelkante liegen.

Der Wasserabführung an der Traufe wird große Aufmerksamkeit zugewendet. Einstielige Rundhölzer werden ausgehöhlt (vgl. Textbild 8 u. 16) und an dem Ende sorgfältig mit einer oder mehreren Wassernasen versehen, auch wohl durch Einkerbungen belebt. Vor der Dachtraufe hängen sie auf knaggenartigen Gestellen (Abb. bei Gruner, Fig. 20). Weit ragten sie, auch in Städten älteren Gepräges, vor einem halben Jahrhundert noch in Breslau, über die Giebelkante hinaus und führten das Regenwasser in einen Bottich (»Schaff«) oder mit einer Nebenrinne auf die Straße. Dem Bedürfnisse, sie gelegentlich auch um die Ecke herumzuführen, wird durch eine geschickte Verwertung der Wurzelansätze genügt.

Auch den Balkenköpfen wird gelegentlich Schutz gegen Regen zuteil, entweder durch Vornagelung eines in weiser Berechnung schlicht verzierten Brettchens (Textb. 6), oder wie an der »Bergschmiede« im Riesengrunde durch Einkästelung (Textbild 43).

Schließlich ist noch der Durchbrechung von Wänden und

Dächern zu gedenken. Bei ihnen ist natürlich mit der Wandelung des Bedürfnisses, d. h. der Vergrößerung der Lichtzufuhr auch die Wandelung des Geschmacks am deutlichsten zu beobachten. Sie hat zur Folge gehabt, daß insbesondere auf deutscher Seite das Alte fast vollständig verschwunden ist. Den niedrigen Geschossen entsprechend waren die Fenster wohl anfänglich mehr breit als hoch; noch heute steht ein Haus mit derartig niedrigen Lichtöffnungen im Obergeschoß in Neudorf unter dem Greifenstein. Sonst haben die Fenster ein Verhältnis von Breite zu Höhe wie 2 : 3, und sind dann sechstellig, selten zwei-, vier- oder achteilig; im letzteren

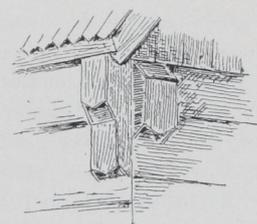


Abb. 43. »Bergschmiede«, unterhalb der Riesenbaude.

Falle sind in einem Häuschen vor der Stadt Ruhland zwei Loshölzer angeordnet. In Solschwitz bei Hoyerswerda ist eine untere der sechs Scheiben zum Öffnen eingerichtet; sie heißt »Brotfensterchen«, weil dadurch den Armen die bei der Gastfreundschaft der Slawen nie verweigerte Brotpende gereicht wird. Als äußere Umrahmung der Fenster werden Bretter mit ausgesägten Kanten verwendet, die natürlich oft modernes Gepräge angenommen haben. So findet sich in Rochlitz und Umgegend eine gefällige Schweifung in Barockformen, wobei behufs Gewinnung von Obergliedern aus der Brettstärke die Fläche schräg abgestochen ist. Sonst wird wohl auch über dem Fenster ein Schutzdächlein mit oder ohne Knaggen angebracht¹⁾, so namentlich im Erlitztale. Die äußere Abwässerung des Fensters wird bewirkt durch ein mäßig geneigtes, etwas überstehendes Brett mit erhöhten und ausgeschweiften Enden (Textb. 44); in diesem wird auch, und



Abb. 44. Schönberg, Kreis Lauban.

zwar in zwei eingekerbten Rinnen, das Schweißwasser von innen her abgeleitet. An der Vorderseite wird dies Rinnbrettchen in der böhmischen Schweiz wohl verziert (Abb. bei Gruner, Fig. 49). Unter dem Rinnbrettchen ist nur in einzelnen Gegenden, z. B. in Wurzelsdorf und Rochlitz, die ästhetisch erwünschte freie Endigung vorhanden, aber auch hier in verkümmelter Form. Unter der Oberleiste des Türgatters findet sie sich in Hausdorf bei Tannhausen. Lebendiger ist die Ausbildung der Fensterumrahmung bei verschalten Wänden, wo wohl unter dem Traufbrettchen ein unten rund ausgeschnittenes Brett wagerecht aufgenagelt ist, gegen welches die senkrechten Deckleisten nach der oben beschriebenen Weise anlaufen. Neben den rechtwinkligen Fensteröffnungen kommen auch in nur verschalten Wänden solche mit bogenförmigem Rande vor, z. B. häufig kleine, vierpaßförmige Lichtöffnungen über zwei Brettstärken, oder wie an den verschalten Laufgängen der böhmischen Schweiz vorhangartig ausgeschnittene (Abb. bei Gruner, Fig. 12), in dem Kirchturm von Brinnitz, Kreis Oppeln (Wiggert-Burgemstr. Taf. 13), ein rundbogiges Fenster mit paßförmigen Erweiterungen, fast rheinisch-romanischen Fenstern verwandt.

Zur Beleuchtung des Flurs ist entweder ein einziges kleines Fenster neben der Tür angelegt, wie in den Textbildern 7. 8. 17. 22—30, oder es sind wie in Ullersdorf bei Zittau, deren zwei. Es findet sich auch wie bei Steinhäusern seit dem 15. Jahrhundert (Rathaus in Breslau) ein rechteckiges Türüberlicht (vgl. Textbild 18), wobei in Hinter-Mastig bei Arnau das an den Enden rund ausgeschnittene Losholz mit den Türpfosten überplattet ist, eine Gefügweise, die sich auch sonst bei Arbeiten des Tischlers in älterer Zeit häufiger als in der Gegenwart findet.

Die vielfach verdoppelte und durch gefällige Anordnung der vorderen Brettlage ins Auge fallende Haustür selbst steht in Gegenden freundlicheren Klimas am Tage meist offen.

¹⁾ Abb. in des Verfassers Wanderungen, Fig. 13, aus Habelschwerdt in der Grafschaft Glatz.

Der Eingang wird dann verwehrt durch eine nur bis zur Brüstung hinaufreichende Tür, »den Gatter«; bei dem Hause Nr. 125 in Hoheneibe, einem auch im übrigen wegen seiner Ausstattung nicht uninteressanten Gebäude, ist er mit mehrfarbigen eingelegten Hölzern in Formen des Barocks verziert.

Nur noch ausnahmsweise, so bei dem oben erwähnten Nieder-Ölser Bauernhause und bei dem Weingasthause oberhalb der Kirche in Dubenetz von 1798 findet sich über dem Fußboden des hochbelegenen Erdgeschosses neben der Haustür eine rechteckige Durchbrechung der Wand, von 1,15 m Länge und 68 cm Höhe mit darüber vorgeblattetem Gesimse, vielleicht zur Lüftung des Flurs bestimmt, wenn sich im Sommer die Gäste im Flur niederlassen, oder um schnell ein Gerät von der Gréde in das Haus schieben zu können. Die Öffnung wird von innen mit einer Fallklappe geschlossen.

Der Dachraum wird durch ein oder mehrere Schlitzfenster, die im Giebel wie ein »Zyklopenauge« ausschauen, mit Licht versorgt, weiter in der Dachfläche selbst durch Fledermauslücken oder rechteckig geöffnete Lukarnen, die sich da, wo das Bedürfnis es erheischt, z. B. in den Lagerböden der Städte und in den gewerbtätigen Gegenden Böhmens und der Lausitz über den ganzen Dachraum hinziehen, um ihn für wirtschaftliche Zwecke oder für Aftermieter zur Wohnung voll ausnutzen zu können.

Kündet sich schon in dieser Mannigfaltigkeit der Anordnungen und Einrichtungen ein gehobener Kulturstand, ein durch Regsamkeit begründeter und durch Phantasie gehobener Sinn für ein behagliches Dasein, so tritt weiter noch eine Reihe von Schmuckformen hinzu. Insbesondere auf der böhmischen Seite der Sudeten hat sich die Freude am Schnitzen und Kerben bis heute lebendig erhalten. Eignet dem Sudetenbewohner an sich schon gegenüber dem Niederdeutschen eine ausgeprägtere Neigung für Anmut und Schmuck, so hat hier die geraume Zeit vom Verkehr nicht beeinflusste Lage in den langen Tälern dazu beigetragen, altartiges Wesen und ererbte Sitte treuer zu bewahren. Hier treiben wohl noch der »Bandmann« und sein Begleiter, der »Strohmann«, wie sie im Modell das Riesengebirgsmuseum in Hoheneibe hütet, lustigen Fastnachtsscherz. Hier lebte der Bewohner mehr mit der Natur, und wo diese freundliches Gepräge zeigt und das Land sich selbst schmückt, z. B. in der Gegend des Rotliegenden um Arnau und Braunau, durch den Gegensatz der hellgrünen Matten und der wallenden Kornfelder, der im Herbst schwarzgrünen, in der Ferne tiefblauen Wälder zum rotbraunen Gelände, da schmückt auch wohl der Mensch sich selbst durch eine Blume, wie sie die männliche Bevölkerung dieser Striche Feiertags allgemein im Knopfloch trägt — sei es auch nur eine künstliche —, da schmückt er, wenn auch nicht mehr sein Gewand, wie vordem, so doch das Geschirr seines Pferdes, mit farbigen Stirnnetzen und glänzenden Messingbeschlägen, und seine Geräte, wie den Korb der Sense mit Schnitzerei und die kurzstielige Tabakspfeife mit einem Kränzlein. So zieht der Schlesier gern ein paar Blumentöpfe, die von der Hausfrau im Sommer auf den Brüstungen der Laufgänge zur Schau gestellt werden, und an der Giebelseite des Hauses allerlei Schlinggewächse, Hopfen und Winde, Efeu und Wein, auch wohl

das Gaisblatt, mit besonderer Vorliebe aber die Zaunrübe (*bryonia alba*), aus deren Wurzel man vordem den geheimnisvollen, zauberkräftigen Alraun schnitzte, und die auch heute noch sich heilkräftig gegen Gicht erweisen soll. Gern bemalt auch der Schlesier seine Möbel in volkstümlicher Weise, insbesondere die Kastenmöbel, wie sie sich z. B. in der Gegend von Hohenelbe noch häufig finden, oder das Traufbrett des Daches, z. B. im Bobertale, und die Fensterläden, insbesondere im Grenzgebiet der Sudeten mit schrägen Streifen (Fischbach, Steinseifen, Braunau), vornehmlich in gelben und blauen, und auch in Böhmen mit schwarz und weißen Farben, natürlich, ohne andere Töne auszuschließen. Die Stuhl- und Banklehnen werden in gefälliger Weise ausgeschnitten. Die Fugen zwischen den Schrotbalken der Häuser sind gelegentlich mit Kalk ver-

richtung verrieten. Sie ergeben sich zumeist aus dem Gefüge des Holzes, gelegentlich in Anlehnung an die Formen, welche städtische Stilrichtungen geschaffen haben, am schönsten da, wo sie sich von ihnen frei hielten, ebenso naturgemäß, wie z. B. Stiekmuster, die nach dem Faden der Leinwand gestickt, übereinstimmend in Oberschlesien, Ungarn und Steiermark vorkommen.

Fassen wir schließlich die Eigenart des Hauses der böhmischen Abhänge der Sudeten im Vergleich mit der der stammverwandten reichsdeutschen Seite zusammen, so zeigt sich hier, wo dem Völkerverkehr die Wege früher gebahnt wurden, und die Entwaldung schneller fortgeschritten ist, auch ein schleunigeres Aufgeben der alten Eigenart, dort ein zielbewuß-



Abb. 45. Abgebrochene Hauslaube in Hünern bei Breslau.

strichen und hell gehalten, so daß sie gegen die braun, rot, gelb und schwarz gefärbten oder — namentlich auf der geschützteren Ostseite und unter der Dachtraufe — naturbraunen Balken sich kräftig abheben. Da schnitzt der Bauer vor allem auch an den Balken und Brettern des Hauses zur Erzielung größerer Mannigfaltigkeit zwischen Schatten und Licht. Je einförmiger das Gelände, desto spärlicher der Zierat. Aber auch in freudloserer Gegend, z. B. in Oberschlesien, finden sich geschnitzte Stühle, kerbschnittartige Musterung der Balken, ausgezackte Bretter, profilierte Träger, zumeist freilich nur in Kirchen. Begreiflicher ist, daß das Vorgebirgsgelände der Sudeten auch am Nordabhang große Abwechslung aufweist, namentlich an ausgesägten Brettmustern. Am reichsten ausgebildet und am besten erhalten hat sich aber diese Verzierungsweise in den südlichen Tälern des Riesengebirges, der Oberlausitz, des böhmischen »Niederlandes« und »Mittelgebirges«. Aber auch hier gibt es keine Formen, die eine spezifisch deutsch, tschechisch, wendisch oder polnisch gefärbte Geschmacks-

teres Festhalten an guten Formen und eine verständnisvolle Neubelebung, so ganz in altartigem Gepräge an dem 1894 errichteten Volksschulhaus-Neubau in Dittersbach bei Kreibitz und an einem Wohnhause in Hillemlühle aus gleichem Jahre und bezüglich der inneren Einrichtung der Wohnstube in einem 1877 erbauten Hause in Mastig. Infolgedessen treffen wir in dem waldreichen Hügellande Nordböhmens größere Mannigfaltigkeit in der Gesamtgestaltung, sowie ein liebevolleres Eingehen auf das einzelne, z. B. die malerischen Laubenvorbauten über dem Vorplatze des Hauses und die reizvollere Ausbildung des Brettergiebels. Auch haben sich aus der Urform mehr Einzeltypen herausgestaltet, wie das vom Hausflur nach dem Baumgarten herausgeschobene Stüblein des Altsitzers, die Auflösung des Einzelhauses in ein Gehöft, sowie die Bebauung des kleinsten Grundbesitzes mit Arbeiterhäuschen von einer Grundfläche des Dripphäusels bis herab auf $2\frac{1}{4} : 3\frac{1}{2}$ m, wie wir sie in Windisch-Kamnitz gefunden haben.